

Der Herr mit dem Vollbart.

Erzählung von Konrad Remyling.

„Wenn es Ihnen recht ist, mein Herr, so möchte ich den Lichtschirm herunterlassen.“

Der junge Mann, der in der anderen Ecke des Abtheils saß, richtete diese Aufforderung in bescheidenem und höflichen Ton an mich.

Ich machte die Reife von Oxford nach Birmingham nicht zum ersten Male. Zum Leben hatte ich keine Lust; an einer Unterhaltung schien mir mein Vorhaben, aber äußerst reservierten Reisesfahrten nichts gelegen zu sein, und ich mochte sie ihm auch nicht aufdrängen, obwohl ich auf mein gutes Englisch sehr stolz war und doch auch wiederum gern jede Gelegenheit benutzte, mich darin zu vervollkommen.

Ich lehnte mich deshalb behaglich in meine weichgepolsterte Ecke zurück, hüllte mich noch fester in meine Reisendecke und schloß die Augen.

Wie lange ich so im Halbschlummer gefesselt haben mag, weiß ich nicht.

Ehr erkaunt und überrascht, so sogar erschrocken war ich dabei, als ich nach längerer Zeit die Augen öffnete und einen neuen Reisefahrer bemerkte, der mir gegenüber saß.

Seine ganze Erscheinung machte einen sehr guten und fraglos vornehmen Eindruck; und dann war es ein ganz anderer Typus, als ich ihn sonst in England zu sehen gewohnt war; ich überlegte, was er wohl sein könnte; ein höherer Beamter, ein Arzt oder Gelehrter, vielleicht auch ein Großkaufmann.

Der lange, wohlgepflegte dunkle Vollbart, die goldene Brille und der kahle, aber wohlgeformte Kopf... das alles zusammen gab ihm für mich etwas Würdiges und Vertrauenswürdiges.

Mein beobachtender Blick schien ihm, trotz meiner halb geschlossenen Augenlider, nicht entgangen zu sein; er rühte ein paarmal unruhig hin und her, zog die Miene noch tiefer in die Stirn und griff endlich in die Brusttasche seines dunklen Mantels, um ein Cigarrettenetui hervorzuholen.

„Es ist Ihnen nicht unangenehm, wenn ich rauche?“

Der Blick, mit dem er diese halbe Frage begleitete, war eigenartig. Außerdem begleitete mich die Frage überhaupt.

„Bitte sehr“ — entsetzte ich — „es ist ja Ihr gutes Recht!“ — und ich wies auf den Anschlag, der das Rauchen in diesem Abtheile erlaubte.

Der Herr mit dem Vollbart lächelte höflich.

„Das Rauchen an sich ist natürlich; aber — ich bin es gewohnt, Opiumcigarretten zu rauchen, und zwar ziemlich stark; es wird Sie nicht geniren, hoffe ich.“

Mir blieb nichts anderes übrig, als verneinend den Kopf zu schütteln.

Und nun geschah während der nächsten Viertelstunde etwas Sonderbares, für das ich später erst eine höchst überraschende Erklärung gefunden habe.

Ich hatte mich wieder in meine Ecke gesetzt, und der Herr mit dem Vollbart begann zu rauchen, die Wolkeln — wie es mir schien — mit einer gewissen Absichtlichkeit mir und dem anderen Reisefahrer, der theilnahmslos und ohne sich zu regen in seiner Ecke saß und zu schlafen schien, ins Gesicht blasend.

Eine unüberwindliche Müdigkeit überkam mich schon nach den ersten paar Minuten. Ich bewegte mich mehrmals, um gewissermaßen instinktiv dieses Gefühl von mir abzuschütteln; aber sonderbar: auch meinen Körper überfiel diese Müdigkeit, die Arme und die Beine und nicht zuletzt den Kopf, der immer tiefer nach hinten sank. Jetzt hätte ich gern gesprochen, um mich wach zu halten, und weil dieses eigenartige Schwächegefühl anfangs, mich zu beunruhigen und sogar zu ängstigen; aber auch meine Zunge wurde schwer, wie es etwa im Kaufschiffe der Fall ist.

geschlafen haben. Wir mußten längst über Worwid hinaus sein! Träumte ich denn noch? Ober — Meine beiden Reisefahrer waren verschwunden; der Herr mit dem Vollbart und auch der jüngere Mann, der in der anderen Ecke gefesselt hatte.

Wir gegenüber aber saß ein anderer, gleichfalls jüngerer Herr in gelbem Reifemantel, glatt rasiert und mit vollem, blondem Haupthaar — der typische junge Engländer.

Das Fenster des Abtheils war herabgelassen, und der erfrischende, etwas feuchte Hauch der Nachtluft drang zu uns herein.

Mich fröstelte und ich fühlte ein starkes Unbehagen im Magen und im Kopfe. Ich ging zum Fenster, um es wenigstens halb zu schließen, und setzte mich dann wieder, noch immer über die Räthsel dieser wunderbaren Nachtfahrt nachsinnend.

In diesem Augenblicke verbeugte sich mein neuer und nun schon dritter Reisefahrer und sagte in verbindlichem Tone:

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr... ich habe Sie vermutlich aus dem Schlafe geweckt dadurch, daß ich das Fenster öffnete. Aber — nochmals Verzeihung — ich kam aus dem Speisewagen und fand die Luft hier drinnen so unerträglich, daß ich mir keinen andern Rath wußte. Sie haben Opiumcigarretten geraucht; ich sehe es an diesem Restchen hier“ — er stieß mit der Spitze seines Stiefels an den Rest einer der Opiumcigarretten, die der Herr mit dem Vollbart geraucht hatte — „und Sie sind vermutlich darüber eingeschlafen.“

Ich war noch immer verwirrt und beantwortete — wenig passend, wie ich selber zugeben muß — diese Erklärung des jungen Engländers mit einer Frage:

„Sagen Sie — als Sie in dieses Abtheil kamen... ich meine, wie lange sitzen Sie schon hier?“

„Um“ — er schien zu überlegen — „etwa eine halbe Stunde.“

„Und der Zug hat inzwischen nicht gehalten?“

„Nein. Ich sagte Ihnen ja: ich kam aus dem Speisewagen. Ich liebe es nicht, nach der Mäßigkeit am gedeckten Tisch zu sitzen.“

„Und Sie fanden mich allein, als Sie hierher kamen?“

Nun lächelte der junge Mann sogar, und ich konnte es ihm allerdings nicht einmal übel nehmen, denn meine Fragen und mein ganzes Benehmen mußten ihm in der That sonderbar erscheinen.

„Sie haben also den Herrn mit dem Vollbart nicht gesehen?“

„Welchen Herrn?“

„Einen älteren Herrn mit langem, dunklem Vollbart, kahlem Kopf und goldener Brille.“

„Nein.“

„Und auch den jüngeren, schwarzhaarigen Mann in der Ecke nicht?“

„Aber ich sagte Ihnen doch schon, daß ich Sie ganz allein antraf. Sie oder vielleicht auch einer Ihrer beiden Reisefahrer, von denen sie soeben sprechen, hatte starke Opiumcigarretten geraucht, und ich nahm mir die Freiheit, obwohl ich sehr schliefen, das Fenster zu öffnen, da die Luft unmöglich war und gesundheitsbedenklich, weder für Sie noch für mich, sein konnte.“

In diesem Augenblicke hörte und fühlte ich die Bremsen des Zuges, der schon während unserer Unterhaltung seine Fahrt allmählich verlangsamt hatte.

Der junge Mann stand auf, schloß seinen Reifemantel und trat an das Fenster, wodurch er mir — wenn ich nicht unhöflich aber gar aufdringlich erscheinen wollte — ein weiteres Fragen unmöglich machte.

Bald darauf hielt denn auch der Zug, wir stiegen aus und verloren uns im Gedränge.

Während der wenigen Nachstunden, die mir noch blieben, schlief ich schlecht und erwachte mit schmerzdem Kopf nach müden Gliedern.

Beim Frühstück, das ich in meinem Zimmer austragen ließ, nahm ich die Zeitung zur Hand und blätterte nachdenklich darin.

Und dann — ein eifriger Schred durchzuckte mich... unter der Ueberschrift: „Lezte Telegramme“ las ich — fast eine Spalte lang — in gesperrtem Druck folgende Notiz:

„Raubmord im Schnellzuge Oxford-Birmingham.“

An dem achtundzwanzigjährigen Kaufmann Henry Warren aus Oxford ist gestern im Schnellzuge Oxford-Birmingham ein Raubmord verübt worden. Der junge Mann reiste — wie aus den bei ihm vorgefundenen Papieren hervorgeht — gestern Nachmittag im Aufzuge seines Geschäftshauses mit einer größeren Summe Geldes — es handelt sich um etwa viertausend Pfund — von Oxford nach Birmingham. Leider sollte er sein Ziel nicht erreichen. Ein Bahnwärter fand die Leiche, wenige Kilometer vor der Station Warwick, mit erschüttertem Schädel am Bahndamm. Die Brieftasche, die man im Koff bei ihm vorfand, schien un-

berührt; wenigstens waren die Legitimations- und Geschäftspapiere, die sie enthielt, in völliger Ordnung. Dagegen war eine kleine Handtasche aus braunem Leder, die er an einem Riemen um die Schulter geschlungen hatte und die vermutlich das Geld enthielt, leer.

Die sofort nach in der Nacht vorgenommene Absuchung des Bahndammes förderte einen zweiten Fund zugute, der die ganze traurige Angelegenheit zum Theil aufklärt und vielleicht auch zur Entdeckung des rüchellosen Mörders und Räubers führen wird.

Es handelt sich bei diesem zweiten Fund um einen langen, dunklen Reifemantel, dessen Taschen mehrere sonderbare Gegenstände enthielten: eine Perle, einen künstlichen, langen, dunklen Vollbart, eine goldne Brille, außerdem noch ein Etui mit mehreren stark nach Opium riechenden Zigaretten und ein kleines Fläschchen, das noch etwa bis zur Hälfte mit einer gleichfalls stark riechenden Flüssigkeit angefüllt war. Die beiden zuletzt genannten Gegenstände wurden sofort dem Gerichtshof zwecks Untersuchung überhandt.

Der Untersuchungsrichter wird noch im Laufe des heutigen Tages einen Aufruf in den Zeitungen erlassen, in dem er unter Wiederholung des soeben Gelagten alle Mitreisenden jenes Zuges bittet, etwaige zweideutige Nachrichten unverzüglich an ihn gelangen zu lassen.

Als ich diese Notiz zu Ende gelesen, mich einigermaßen gesammelt und auch mein körperliches Unbehagen zum größten Theil überwunden hatte, setzte ich mich hin und schrieb — als einziger Zeuge des grauenvollen Ereignisses der vergangenen Nacht, dessen Hauptmotive, allerdings wählend meiner Betäubung, vor sich gegangen war — einen ausführlichen Bericht, den ich dem Untersuchungsrichter überhandte.

Ein halbes Jahr lang noch hat man mich mit Verhören und Gegenüberstellungen gewält: der Herr jedoch, der mir eine Stunde lang, mit kahlem Kopf, goldener Brille und langem, dunklen Vollbart und nach meiner Betäubung fast ebenso lange als glatt rasiert, jugendlicher Gentleman mit dichtem, blondem Haupthaar, gegenübergelesen hat, ist niemals gefunden worden.

Vom Vadevisum zum Abneuschloß. Hochmüthig und anmaßend sonder die britische Aristokratie sich von der übrigen Menschheit ab und will nichts mehr davon wissen, daß sie ihren Ursprung zu großem Theile Lehrlingen verdankt, die einst hinter dem Ladentisch bedienten... so schrieb, in jungen Jahren, Benjamin D'Israeli, der später, als Earl of Beaconsfield, selbst ein Beispiel für die Wahrheit des zweiten Theiles seiner Behauptung werden sollte. Den großen und vornehmen Familien Englands läßt sich in der That fast allen irgendwo in ihrem Stammesbaume ein City-Kaufmann einfacher Herkunft nachweisen. Aber sie hören davon nur ungern, obwohl dieser bescheidenste oft zugleich auch der tüchtigste ihrer Ahnen gewesen sein mag. Man macht manche seltsame Entdeckung, wenn man die Geschichte gerade der höchsten Geschlechter Altbions durchblättert. So hielt jetzt ein englischer Schriftsteller, Th. Hall, fest, daß der Stammvater der Herzöge von Leeds, die den Familiennamen Osborne führen, Edward Osborne, ein nur mit dem Rufsache, ohne einen Pfennig Geld, nach London kam, zu einem Kaufmann in die Lehre ging und sein Glück dadurch begründete, daß er die Tochter seines „Chefs“ vom Getrinken rettete, dann ihr Mann und der Geschäftstheilhaber ihres Vaters wurde. Er starb als Lord Mayor von London und als Ritter, sein Enkel wurde ein Baronet, sein Urenkel Graf, Marquis, und schließlich, 1694, Herzog. Die Herzöge von Northumberland rühmen sich, dem edlen Blute der Beech zu sein, aber dieses Blut enthält eine starke Beimischung aarnehm blaufarbigen Lebenssaftes, und von Keckheit wegen heißen sie Smithson. Hugh Smithson, „ap-pentice“, d. h. Kommissar in einer Proceßhandlung hatte das Glück, daß Lady Elizabeth Seymour, das einzige Kind des siebenten Herzogs von Somerset, sich in ihn verliebte und ihm 1740 zum Gatten nahm; 26 Jahre später machte der Königin Georga der Dritte einen Herzog von Northumberland aus ihm. Das Haus der Russell, das geachtete vielleicht ganz Englands, dessen Haupt der Herzog von Bedford ist, lebt in der Tradition, Hugh de Rossel, einen normannischen Baron und Gefährten Wilhelm des Eroberers, zum Ahnherrn zu haben; in Wirklichkeit aber, so sagt Th. Hall, war der erste Russell, Henry mit Vornamen, Bürger des Städtchens Wemouths und Mitiegentümer einer Schiffsbauerei. Die Marquis von Salisbury, vom Stamme der Cecil, dürfen ihre Ahnentheile zwar auf Lord Burleigh, den berühmten Großschatzmeister, zurückleiten, sollten aber nicht vergessen, daß sie die gleiche Ehre einem Christophe Gascoigne schulden, der, wie Edward Osborne, seine City-Laufbahn als Lebrling begann und als Bürgermeister beschloß. Merkwürdig groß ist unter diesen gern verleugneten Vorfahren die Zahl der Klei-

derhebender Empfindung verschmilzt. Mit guten Worten, die der damaligen Zeit gedachten, hielt Senator Kallmorgen seine Weiberde, und Bürgermeister Dr. Stuchly übernahm dann das Dentmal mit einem Hoch auf den höchsten Schirmherrn Schleswig-Holsteins in die Obhut der Stadt. Es ist schlicht, aber würdig. Nach Plänen von Prof. Hausmann hat es der Altonaer Bildhauer Etichling geschaffen: einen mächtigen, in die Höhe eingelassenen Kalkstein, vorn ein schönes Relief, wie ein Krieger in den Kampf für Weib und Kind zieht, und das Reliefbildnis von Chemnitz. Das Ganze überträgt ein Obelisk, der nach Rainville zu einem Brunnen trägt, den das Bildniß Wellmanns schmückt. Vorherfränze der Schleswig-Holsteinischen Vereine schmüden die Dentmalstätte.

Die Königin von England wurde im Jahre 1844 als Tochter des Herzogs Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksstadt und seiner Gemahlin Luise, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, geboren und wuchs in sehr bescheidenen Verhältnissen auf. Man hat sogar behauptet, ihr Vater sei ganzungen gesehen, Zeichenunterricht zu geben, um für seine ziemlich zahlreiche Familie das unumgängliche Nötigste zu beschaffen. Das ist freilich übertrieben, aber von irgend welchem Aufwand konnte jedenfalls in seinem Hausball keine Rede sein. Die äußeren Lebensumstände nahmen für den Herzog und die Seiner: erst etwas fürstlicheren Anstrich an, als König Friedrich VII., der seinen legitimen Erben hatte, ihn im Jahre 1842 mit Zustimmung des Reichstages zu seinem Nachfolger ernannte. Nun wies man ihm als Wohnsiß das Schloß Bernstorff an, wo Alexandra ihre Jugend von achtzehn Lebensjahren bis zu ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Wales verbrachte und mit ihren Geschwister eine sehr sorgfältige Erziehung genoß. Ihre Schwestern und sie wurden in alle weiblichen Künste, nicht zum wenigsten in die des Kochbüchseis und der Nadel, eingeweiht. In allen Dingen, die die Toilette betreffen, gab sie den Ton fast allein an, in dieser Hinsicht unterwarfen sich die übrigen weiblichen Mitglieder der Familie willig ihrem Geschmad.

Im Jahre 1860 trafen die dänische Prinzessin und der Prinz von Wales, der damals den preussischen Prinzen von Rhein bewohnte, ganz zufällig im Dom zu Worms zusammen. Der britische Thronfolger verliebte sich bei jener Gelegenheit sofort in die reizende Tochter des späteren Königs von Dänemark, er war deshalb um so allidischer, als ihn ein glücklicher Zufall im folgenden Jahre die flüchtige Bekanntschaf mit ihr in Heidelberg erneuert hatte. Jetzt äßerte er nicht länger, ihr seine Liebe zu gestehen, und so sie ihm williges Gehör schenkte, vertraute er seinen Eltern ein zartes Geheimniß an, indem er sie zugleich um ihre Einwilligung zur Verlobung mit der dänischen Prinzessin bat. Königin Victoria und der Prinzgemahl hatten es unzweifelhaft lieber gesehen, wenn die Wahl ihres ältesten Sohnes auf eine Prinzessin aus einem regierenden deutschen Fürstenthume gefallen wäre, aber, da sie selbst in einem Herzensbunde ihr Glück gefunden hatten, wollten sie auch einer Liebesheirat des Sohnes keine Hindernisse in den Weg legen, um so weniger, als sie an Prinzessin Alexandra, die sie auf dem Schlosse Carlsen kennen lernten, Gefallen fanden. Am September des Jahres 1862 sandte der Prinz von Wales seinen ersten Stallmeister nach Kopenhagen mit dem Auftrage, in seinem Namen um die Hand der Tochter des Herzogs Christian anzuhalten. Die Zustimmung wurde ohne Weiteres gegeben, und schon wenige Tage später konnte die „Times“ melden, daß die Verlobungsverhandlungen in der dänischen Hauptstadt von vollkommenem Erfolge gekrönt gewesen wären. Am 7. März 1863 verließ die dänische Prinzessin die alte Heimath, um sich nach der neuen zu begeben, wo sie mit Jubelrufen empfangen wurde.

Nach aufgefahrt. Arat: Haben Sie denn keine Angst, daß Sie Nachts mal der Schlaa triffi? Patient: Unfinn, in der Nacht schläft meine alte!

Neuer Ausdruck. Herr Amtsrath essen jetzt mit Frau Gemahlin stets allein, und in der ersten Zeit nach der Hochzeit haben Sie so viele Gäste bei sich zu Tisch? Diener: „Noch nicht ganz!... Bis jetzt ist bleich der Herr Baron eingetroffen.“

Aus der Schule. Lehrer: „Welches Thier ist nun als besoniers faßlich bekannt?“ Friß (Schwartzkohn): „Der Hais!“

Sicheres Zeichen. Bauer (zu seinem Weibe): „Unser Hansl beim Militär hat jetzt a'wich'n Schak! Er schreibt gar nimmer um Geld!“



Hauptmann: „Huber, du hast vorhin auf Posten gemeldet 'nichts Neues', und jetzt höre ich, daß eine blutige Rauferei stattgefunden.“ Huber: „Dös is do nix neues.“

Unerschämmt. „Da hört sich doch alles auf!... Wie Sie wissen, lieierte ich dem Baron vor drei Monaten ein vollständiges Geheiß. Ich besuchte ihn gestern, um mein Geld zu verlangen, und der Mensch wird nicht nur grob mit mir, sondern — denken Sie sich die Unerschämtheit!“ „Na, was hat er denn gethan?“ „Ge'nircht hat der Mensch noch obendrein mit meinen Fänsen!“

Anspielung. Rechtsanwält (zu Fuß zurückkehrend): „Denken Sie mal, der Gaul hat mich abgeworfen!“ Pferdeverleiher: „Ja, das Thier hat Ihnen mal zeigen wollen, wie man kurzen Prozeß macht!“

Withumf. Sie: „Wenn Du von Deinen Eruberungen sprichst, so subtrahire ich davon immer etwas.“ Er: „Und wenn Du von Deinen Nahren sprichst, so addire ich immer etwas zu.“

Befürchtung. Hausfrau: „Nun, wie gefällt Ihnen mein kleiner, Frau Nachbarin, ist es nicht ein Brachjungel?“ Nachbarin: „Das wohl, berechete Freundin; aber ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, daß er immer „no, no“ sagt? Wenn er nur nicht die englische Sprachheit bekommt!“

Trummer Wunsch. Karlchen: „Otel, gelt, wenn du todt bist, tricke ich deinen Kopf?“ Otel: „Aberkind! Warum denn?“ Karlchen: „Der Vater sagt geltern, du hättest so a'roße Kopfen in im Koppe!“

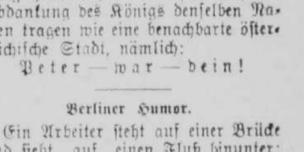
Ausrede. A. (im Wirthshaus): Schämen sollten Sie sich; erthumpen Sie mich unter dem Vorwand, Sie hätten Hunger, um eine Mart an, und jetzt sitzen Sie hier und e'ra'f an das Geld! B. Ja, wissen Sie, ich hab' nichts recht's auf der Speisenskarte gefunden.

Scherzfrage. Wie erfährt man das Alter einer jungen Dame? Antwort: Man fragt sie zuerst selbst; fragt dann ihre beste Freundin und berechnet daraus mit Hilfe der Logarithmentafel das arithmetische Mittel.

Gefahr. Otel (zu seinem Neffen): „Karl, wo hast du denn den neuen Anzug, den ich dir geschenkt habe?“ Karl (Stubent): „Ach, lieber Otel, ich war kürzlich beim Arzt, und der sagte mir, bei mir sei Rheumatismus im Anzuge, und da habe ich den Anzug schnell verlegt, denn ich wollte doch nicht krank werden.“

Der gute Name. Die Ummägung auf dem Balkan wird auch für die verbliche Hauptstadt Belgrad eine bedeutende Veränderung hervorgerufen. Sie soll nach der Abdankung des Königs denselben Namen tragen wie eine benachbarte österreichische Stadt, nämlich: Peter — war — dein!

Berliner Humor. Ein Arbeiter steht auf einer Brücke und sieht auf einen Fluß hinunter; plötzlich fällt ihm ein Reihnennigfließ, das er in der Hand hatte, ins Wasser; nachdenklich sieht er ihm nach und sagt: „Verlaufen wollt' id dir jo, aber nich auf der Art!“



Ein Schmerndthier. „Verleihen Sie, wie man Kleptomane sein kann?“ „Gewiß — wenigstens was a' Busse! von Ihnen anbelangt, Fräulein Emma!“